

Elke Koch, *Trauer und Identität. Inszenierungen von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters*. (Trends in Medieval Philology 8) de Gruyter, Berlin – New York 2006. X/319 S., € 104,95.

Seit etwa zehn Jahren hat Emotionsforschung verstärkte Aufmerksamkeit auch in der Germanistischen Mediävistik gefunden. Der Optimismus, zur Rekonstruktion einer Geschichte ‚realer‘ Emotionen beitragen zu können, musste allerdings schnell relativiert werden, denn insofern alle Emotionen in Texten immer schon sprachlich vermittelt sind, sind aus Texten immer nur Diskursivierungen von Emotionen zu präparieren (was freilich jede Kategorisierung von Emotionen, die sich nicht auf eine Statistik zerebraler Aktivitäten beschränken will, betrifft). Andererseits verdanken sich Darstellungen in literarischen Texten einem kulturellen Wissen ihrer Verfasser oder kultureller Praxis. Aussagen über historische Vorstellungen von Emotionen lassen sich also aus Texten gewinnen; die jüngere fachinterne Debatte fragte nach dem Verhältnis von Texten und ihren (kulturellen) Kontexten¹ und diskutierte den nur eingeschränkt stichhaltigen Begriff ‚Codierung von Emotionen‘,² der die Arbitrarität und Intentionalität emotionalen Ausdrucks impliziert und einen substanzialistischen Emotionsbegriff voraussetzt. In literarischen Texten hingegen ist jede erzählte Emotion immer schon codiert, nämlich intentional von einem Erzähler an ein Publikum vermittelt.

In das hier nur angedeutete Problemfeld³ stellt sich die in Berlin entstandene Dissertation von Elke Koch. Ihr Ziel ist es, den Anteil und die Funktion von Trauer bei der Konstitution von Identität in mittelhochdeutschen Texten aus der Zeit um 1200 zu analysieren. Ausdrücklich geht es Koch nicht um „psychische oder mentale Strukturen oder soziale Praktiken historischer Subjekte“ (S. 30), sondern darum, „auf den Aspekt der Medialität von Gefühlskulturen“ (ebd.) aufmerksam zu machen und so „den Erkenntniswert literaturhistorischer Untersuchungen von Emotionen zu spezifizieren“ (S. 2).

Auf eine Einleitung (S. 1–17) mit einem allgemeinen Problemaufriss und einem kurzen Untersuchungsprospekt folgt ein umfangreiches Kapitel, in dem umsichtig die gewählten Analysekatoren und Begrifflichkeiten diskutiert, theoretisch verortet und zueinander

¹Vgl. Sonja Glauchs grundsätzliche Rezension zu Jutta Eming, *Emotion und Expression. Untersuchungen zu deutschen und französischen Liebes- und Abenteuerromanen des 12. bis 16. Jahrhunderts*. Berlin – New York 2006. In: *Arbitrium* 25 (2007), S. 277–289. Striktere Grenzen zieht Armin Schulz, „Die Verlockungen der Referenz. Bemerkungen zur aktuellen Emotionalitätsdebatte“. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 128 (2006), S. 472–495.

²C. Stephen Jaeger / Ingrid Kasten (Hgg.), *Codierungen von Emotionen im Mittelalter*. (Trends in Medieval Philology 1) Berlin – New York 2003. Vgl. Rüdiger Schnells kritischen Forschungsbericht: „Historische Emotionsforschung. Eine mediävistische Standortbestimmung“. In: *Frühmittelalterliche Studien* 38 (2004), S. 173–276, bes. S. 173–192.

³Vgl. im Überblick Schnell (Anm. 2).

in Beziehung gesetzt werden (S. 18–79). Es folgen Kapitel zum *Willehalm* (S. 80–158), zum *Erec* (S. 159–204) und zu Gottfrieds *Tristan* (S. 205–283). Die Auswahl dieser Texte begründet Koch heuristisch, die Abfolge der Kapitel folgt einer Dramaturgie, die sich nach der zunehmenden Komplexisierung von Emotionsdarstellungen richtet.

Bei der Wahl ihrer Leitbegriffe und Kategorien zeigt sich Koch umfassend informiert und reflektiert. Auch noch die für den Argumentationsgang randständigeren Begriffe werden gewissenhaft geklärt. Bei der Diskussion des Codierungs-Begriffs trennt Koch zwar nicht stets scharf zwischen der textinternen Ebene der dargestellten Welt und der Ebene der Vermittlung an ein textexternes Publikum (S. 52–55 sowie S. 49 und 58); ihre Auseinandersetzung mit Positionen Jan-Dirk Müllers und Rüdiger Schnells ist eigentlich unnötig. Im Analyseteil aber wirkt sich dies nie negativ aus. Zum Tragen kommt hier der zentrale Gedanke, dass Emotionen ein Handlungsmoment zugesprochen werden müsse: In und mit ihrem Ausdruck konstituieren sie sich zugleich. Mit diesem Aspekt der Performativität verbinden sich für die volkssprachige Erzählliteratur des Mittelalters derjenige der Verkörperung und der Ritualisierung: Eine zentrale Rolle spielen dabei Gebärden, Gesten, der Einsatz des Körpers. Zudem erschienen die Klagedarstellungen häufig stark formalisiert; das markiert aber nicht etwa Scheinheiligkeit der Klagenden oder gar ironische Distanz durch den Erzähler, sondern der körpergebundene Ausdruck folgt im Gegenteil einer „Strategie[] der Authentisierung“ (S. 64). Insofern schließlich in Trauer sich „Weltverhältnisse“ ausdrückten, „die sich auf soziale Bindungen und Normen beziehen“ (S. 68), hätten Akte des Trauerns auch Teil an der Konstitution der Identität von Trauernden. Kochs Interesse richtet sich besonders auf identitätskonstituierende Aspekte der Sippenzugehörigkeit (*Willehalm*) und des Geschlechts (*Erec*); im *Tristan* schließlich artikuliere sich eine Reflexion über Identität, die zentral über das Motiv der Trauer und über konkrete Trauerakte geführt werde. Die wohl auch Kochs Forschungsumfeld geschuldete Betonung der Kategorie ‚Performativität‘ führt zwar zu iterativen und mitunter sperrigen Formulierungen („Die subjektive Performanz dieser Emotionen konstituiert Identität als Partizipation am verwandtschaftlichen Kollektiv“, S. 180), sie wird aber dem Untersuchungsgegenstand gerecht. Denn sie macht konzeptuell erfassbar, dass Krokodilstränen einerseits strategisch so eingesetzt werden können, dass sie scheinbar authentische Trauer indizieren (Isolde vor Marke), und dass umgekehrt unwillkürlich fließende Tränen nachträglich für strategisch vergossen erklärt werden können (wiederum: Isolde vor Marke); und sie erlaubt zu beschreiben, dass auch evidente soziale Bindungen stets der Aktualisierung, der Bestätigung und Rekonstituierung, bedürfen. Dies aber wird regelmäßig in Akten des Trauerns geleistet.

Identität wird im *Willehalm* primär als Sippenzugehörigkeit verstanden. Wolfram legt dabei eine Vorstellung zugrunde, in der Blutsverwandtschaft „als körperliche Kontinuität“ (S. 115) gefasst wird, während sich kulturelle, auf *diens* und *triuwe* gegründete Verwandtschaft im Handeln erweist. Koch kann diese in der Forschung bereits bekannte Position entscheidend weiterführen, indem sie zeigt, wie beide Verwandtschaftsauffassungen „durch die Performanz von Trauer“ (S. 116) beglaubigt werden. So wird aber die evidente Sippenzugehörigkeit der Blutsverwandtschaft auf andere Formen der Bindung übertragbar. Bei Wolfram konkurrieren zwei Modelle der Trauer: Das Klagen um Blutsverwandte äußert sich als naturhaft-unmittelbare Überwältigung von Trauer, die physiologisch begründet wird; der Ausdruck von Emotionen kann, andererseits, Ergebnis einer bewussten Entscheidung sein. So schätzt Willehalm es auf Munleun als zweckmäßiger ein, zornig aufzubrausen, als in Trauer still abzuwarten. Für Gyburc, beiden verfeindeten Parteien verwandtschaftlich verbunden, vollzieht sich in der Trauer die Integration in den christlichen Verwandtschaftsverbund. Beim Fest von Orange führt ihr Klagen zu einer kollektiven Klage, in der sich ihre Integration nicht nur bestätigt, sondern allererst vollzieht. „Trauer wird im *Willehalm* als Affektüberwältigung und auch als ritualisiertes Handeln gezeigt“ (S. 157); Wolfram lässt den Unterschied zwischen Tränen als unwillkürlichen und als intentionalen Zeichen kollabieren.

Männliches Trauern im *Willehalm* ist handlungsgebunden, „setzt verwandtschaftliche *triuwe* ins Werk“ (S. 138). Ähnlich resultiert aus männlichem Trauern in Hartmanns *Erec* zumeist Handeln. Erecs Initiationserfahrung zu Beginn des Romans ist die einer Schamtrauer, die zu Vergeltung drängt. Die ersten Enite zugeschriebenen Gefühle dagegen sind „Angst- und Verlusttrauer“ (S. 172) während des Sperberkampfes; auch wo objektiv mehrere Ursachen für Trauer gegeben wären, erlebt Enite sie subjektiv als *kumber* um Erec. In der Bindung an den Mann liegt die Grundlage weiblicher Subjektivität. Frappierend deutlich wird dieses Prinzip der „Selbstbehauptung durch Selbstnegation“ (S. 200), wenn die 80 befreiten Edeldamen von Joie de la court zum Artushof geführt werden sollen. Die Frauen wählen einheitliche Trauerkleidung und „lehnen es [...] ab, ihre Identität anders als durch die Trauer zu definieren“ (S. 200).

In der Analyse von Gottfrieds *Tristan* konzentriert sich Koch am stärksten auf die Reflexion von Identität im Roman. Der Konnex mit Trauer ist hier nicht stets an Szenen konkreter Klageakte gebunden. Zunächst zeigt Koch, dass Tristans Identität durch ein doppeltes Erbe – die exklusive Minneidentität Blanscheflurs, die inklusive soziale Identität Riwalins – vorbelastet ist. Konstituiert ist damit eine individuelle Identität Tristans, die einen Riss in alle seine Bindungen, als Ruals ‚Sohn‘, Markes Neffe, als Landesherr, ja noch als Isoldes Geliebter einschreibt. Mit der durch Rual fingierten ‚zweiten Geburt‘ Tristans und mit der übercodierten, aber dennoch lückenhaften Begründung seines Namens ist eine Reflexion über das Verhältnis von Zeichen und Bezeichnetem eröffnet, in der auch die Frage nach Tristans Identität reflexiv, nicht nur narrativ verhandelt wird. In der ‚Vaterverwirrung‘ kommt sie zuerst voll zum Tragen, objektive und subjektive Identität werden für Tristan nicht zur Deckung kommen. Aus dem politischen, ritualisierten kollektiven Klagen bleibt er immer herausgehoben, und noch seine symptomatisch-affekthafte Trauer bei den Abschieden von Isolde betont die Distanz, wo Isoldes intentionales Klagen die Eineinheitlichkeit des Liebespaares beschwört. Tristans irreduzible ‚Selbigkeit‘ deutet an, dass die systemtheoretische Formel von der Inklusionsidentität einen für die höfische Adelskultur um 1200 keineswegs voraussetzungslos gegebenen Sachverhalt beschreibt.

Gelegentlich beansprucht Koch die gewählte Begrifflichkeit über Gebühr. Ist die bewusste Wahl der Trauerkleidung durch die 80 Witwen im *Erec* performierter Ausweis von deren Identität oder nicht doch eher nur Ausdruck einer temporären Rolle, wie ja auch für Tristan die Landesherrschaft lediglich eine akzidentielle Bestimmung seiner Identität leistet? Stellt tatsächlich „Enites Todesbegehren [...] selbst bereits eine Form des Handelns dar“? Immerhin ist doch, „um dieses Handeln [...] zum Ziel zu führen, ein Tötungsakt erforderlich“ (S. 189f.). Muss man das Erzählerfazit zu Blanscheflurs und Riwalins Liebesvereinigung (*sus was er si und si was er*) gleich als Definition von „Identität als ‚Identisch-sein mit dem anderen‘“ (S. 223) verstehen? Doch Anlage und Durchführung dieser anregenden Arbeit sind durch solche punktuellen Einwände nicht betroffen. Die Kategorie ‚Performativität‘ erlaubt es im gewählten methodischen Zuschnitt zu beschreiben, wie „die Darstellung von Unmittelbarkeit und Affektüberwältigung in spezifische narrative Funktionszusammenhänge eingebunden ist“ (S. 285). Zwischen Trauerakten als angeblichen „Residuen einer archaischen Gefühlsökonomie im Mittelalter“ (S. 285) und als funktional eingebunden in politische Rituale (Gerd Althoff) kann Koch auflösungsscharf eine Bandbreite möglicher Funktionalisierungen aufzeigen. Dabei trennt Koch in der Sache stets sorgfältig zwischen Inszenierungen in der erzählten Welt und Inszenierungen im Akt des Erzählens, und nur mit der gebotenen Vorsicht schließt sie von der text-internen Wirkung von Trauerakten auf mögliche Reaktionen eines textexternen Publikums und damit auf mögliche ‚reale‘ historische Praxen. Aus dieser Differenzierung aber schlägt Koch argumentatives Kapital. Denn so kann sie die Unabgestimmtheit von konkurrierenden Geltungsmustern nachzeichnen, wenn etwa Wolfram Willehalm Weinen als physiologisch begründetes ‚inszeniert‘ und damit als unfraglich authentisch (nur in der modernen Dichotomie: ‚nicht inszeniert‘) erweist, was dennoch in ritualisierte (‚inszenierte‘) Akte kollektiven Klagens eingebunden wird. Das setzt die schlichte Teleologie

eines ‚Prozesses der Zivilisation‘ (Norbert Elias) ebenso außer Kraft wie die jüngere Tendenz, ‚das‘ Mittelalter als das ganz Andere der Moderne nur *via negationis* beschreiben zu wollen (etwa Peter Czerwinski), und setzt Maßstäbe für die weitere Debatte zu einer germanistischen Emotionalitätsforschung.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Jan Mohr

Schellingstraße 3
D-80799 München

jan.mohr@lmu.de